

Sperrfrist: Sonntag, 2. November 2008, 10:30 Uhr

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner
Predigt zum Allerseelentag am 2. November 2008 im Hohen Dom zu Köln

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Im Schatten des Allerheiligentages steht der Allerseelentag. Alle Nebel und Dunkelheiten von Allerseelen weichen vor der Sonne, die uns an Allerheiligen aufgegangen ist. Die Friedhofspforte wird uns dann zum Tor des Lebens. Das Ego sum unserer Begräbnisliturgie, d.h. „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ ist stärker als das Lied vom Schnitter Tod. Inmitten der Gräber steht normalerweise das Kreuz. Es reicht weit über den Friedhof hinaus mit seinen Armen und seiner Liebe. Schützend und bergend hält der Gekreuzigte seine Arme auch über die Gräber derer, die keine geweihte Unterkunft für ihre müden Leiber gefunden haben. Die Liebe des Kreuzes, in dessen Zeichen sie starben, hat alle Schuld bezahlt und alle Sünde in Gnade verwandelt. Diese Gnade des Kreuzes wird für unsere Verstorbenen wirksam durch unsere Gebete und Opfer. Wir feierten an Allerheiligen nicht bloß das Fest derer, die in den Listen der kanonisierten Heiligen stehen. Wir feierten auch das Fest derer, die der Liebe Gottes ihr Vertrauen nicht versagten.

Und damit sind wir schon beim Allerseelentag. Wir feiern heute das Gedächtnis derer, die geirrt haben, die schwach waren, die aber zuletzt doch in die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes hineingestorben sind. Wir feiern das Gedächtnis derer, die in ihrem Leben ganz schlichte und unbekannte Menschen waren, denen aber der Herr vielleicht nach der Zeit der Läuterung, die wir Fegefeuer nennen, die Krone des Ewigen Lebens bereitet hat. Es geht eine große Kraft von diesen beiden Tagen aus, die uns viel von der Ohnmacht des Menschen und der Allmacht der Liebe Gottes erzählen können.

Wer aus der Dunkelheit in das helle Sonnenlicht gerät, dem wird zunächst schwarz vor den Augen, dessen Augenlicht muss sich erst langsam an die strahlende Sonne gewöhnen. Das ist im Ewigen Leben nicht anders. Wer aus dem Dunkel dieser Welt, in der er vielleicht dem Lichte Gottes gegenüber sehr verschlossen war, nach seinem Tode in das strahlende Licht Gottes kommt, dem wird schwarz vor den Augen, der muss sich erst langsam und mühsam an das überwältigende Licht der Liebe Gottes gewöhnen. Das nennen wir „Fegefeuer“. Und hier können wir durch unser Fürbittgebet unseren Verstorbenen helfen, dass ihnen die Augen für die Herrlichkeit der Liebe Gottes aufgehen, ohne von ihr geblendet zu werden.

Ich habe als Kind noch den Friedhof um unsere Heimatkirche erlebt. Die Sprache eines solchen Friedhofs habe ich bis heute nicht vergessen. Das Gotteshaus, gebaut um den Tabernakel, in dem das Herz Gottes schlägt, strömt eine Kraft aus, in deren Geborgenheit die Gräber so ruhig liegen wie Kinder in den Armen der Mutter. Nirgendwo habe ich die Botschaft vom Ewigen Leben so intensiv empfunden wie auf unserem Friedhof, dessen Gräber sich

dicht an die schützende Wand der Kirche heranschmiegen, die das ewige Licht im doppelten Sinne birgt. Die Welt mag, so lange sie will, außerhalb der Friedhofsmauern ihre Tragödien und Komödien spielen. Auf den Friedhöfen gelten diese Kulissen nichts. Hier ist in Wirklichkeit der Vorhof des Reiches Gottes. „Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand ... In den Augen der Toren sind sie gestorben ...; sie aber sind in Frieden“ (Weish 3,1-3), sagt die Heiligen Schrift.

Wer im Schatten eines solchen Friedhofes, der gleichzeitig auch Kirchhof ist, aufgewachsen ist, der weiß um die Wucht der Predigt, die stumme Gräber halten können. So ein sonntäglicher Gang zum Gotteshaus mitten durch die Gräber der Verwandten und Freunde ist die beste Vorbereitung für die Mitfeier der heiligen Messe, in der alle Rätsel des Lebens und Sterbens ihre Lösung finden, wenn das Kreuzesgeschehen Christi auf dem Altare gegenwärtig wird. Wie ruhig kann das Auge der aus dem Gottesdienst Heimkehrenden dann auf die schlichten Grabkreuze mit den bekannten Namen blicken, wenn sein Auge vorher gläubig auf den Kelch mit dem heiligen Blute Christi geschaut hat. Was hat das Schwere und die Härte des Lebens, was hat die Not des Sterbens dann zu bedeuten, wenn dahinter die Liebe wartet, von der der Kelch mit dem Blute Christi bei der heiligen Messe gesprochen hat?

Wir trauern um unsere Toten, weil wir auch ihre Liebe und ihre Sorge um uns entbehren. Manche meinen, da stecke eine große Portion Egoismus darin. Vielleicht stimmt das! Aber der Mensch braucht Liebe und Sorge seiner Mitmenschen, sonst verkümmert er wie eine Topfpflanze ohne Wasser. Darum bewegt uns in diesen Tagen des so genannten Allerseelenmonats November die Dankbarkeit im Gedenken und im Gebet gegenüber unseren Verstorbenen. Dankbarkeit für alles Gute, das wir von ihnen empfangen haben, das wir oft als so selbstverständlich angenommen hatten und das uns erst in seiner ganzen Bedeutung für uns aufgeht, wenn sich der Sargdeckel über einem lieben Menschen schließt. Darum bewegt uns oft auch Schuldbewusstsein, das manchmal am Grab zu spät lebendig wird, weil wir dem Verstorbenen zu wenig für seine Treue und Liebe im Leben gedankt haben.

Freilich lässt uns der Glaube in dieser Situation nicht ohne Trost, weil er für die Dankbarkeit noch Wege über das Grab hinaus weiß, indem wir für unsere Verstorbenen beten können, und die von Gott Heimgerufenen können auch für uns vor Gott eintreten. Aber wir brauchen eigentlich gar nicht die Sorge und Liebe unserer Verstorbenen, um uns nicht auf der Verlustseite unseres Daseins zu sehen, sondern der Allerheiligentag hat uns gezeigt, dass ihre Sorge um uns wirksamer und kraftvoller wird, indem sie teilhaben an der Liebe Gottes, die nun in Fülle in ihre Herzen ausgegossen worden ist. Wir leben alle mit dem lieben Gott. „Wer zum Herrn heimkehrt, der bleibt in der Familie“, sagt der hl. Hieronymus ausdrücklich. Allerheiligen und Allerseelen sind Feste der Völker. Wir feiern und beten für die, die aus allen Nationen kommen. Diese Tage sind Feste der Schwarzen und der Weißen, der Gelben und der Roten. Sie sind wirklich Feste der internationalen oder besser der übernationalen Völkerfamilie.

Das Fest des Lebens feiern wir, und zwar des Leben mitten zwischen zwei Jahreszeiten: Der Herbst und der Winter sind die Zeiten derer, die den Tod noch vor sich haben; der Frühling und der Sommer gehören zu denen, die im Glauben den Tod überwunden haben. Im Schatten des Allerheiligentages steht darum der Allerseelentag. Wir singen unsere Todeserfahrung in dem bekannten Kirchenlied: „Mitten im Leben sind wir vom Tod umfassen“. Aber seit der Auferstehung Christi muss das Lied andersherum heißen: „Mitten im Tod sind wir vom Leben umfassen“. Unsere Heiligenfeste und unser fürbittendes Gedenken an die Verstorbenen wollen uns begleiten, und sie möchten uns wie liebe Freunde und Mahner sein, damit wir nicht von der Spur abkommen. Die Heiligen und unsere Verstorbenen sind ein Geschenk Gottes. Wir sollten diese Geschenke in großer Dankbarkeit annehmen. Sie können uns zu jener ruhigen Gelassenheit verhelfen, die einem gläubigen Christen zu Eigen sein soll. Die Zeit wird uns alle wieder vor ihren Karren spannen. Wir werden alle Kärner sein müssen bis zu jenem Tag, da Christus, der König, kommt, um uns heimzuholen. Aber wir brauchen den Karren nicht allein zu schieben. Die Liebe unserer Mitmenschen, die uns einmal im Leben beiseite standen, geht weiter. Aber auch unsere Solidarität und Dankbarkeit mit ihnen gehen weiter, über das Grab hinaus. „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat; wir wollen jubeln und uns an ihm freuen!“ (Ps 118,24). Amen

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln